

Zeitschrift: Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern

Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)

Band: 39 (1918)

Heft: 4-6

Artikel: XXXIX. Jahresbericht des schweizerischen Schulmuseums in Bern 1917 [Teil 2]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-267267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

XXXIX. Jahresbericht des schweizerischen Schulmuseums in Bern 1917.

(Fortsetzung.)

Nach einiger Zeit wurde auch das Landvolk aufgeboten, d. h. nur die vier Landgerichte Sterneberg, Seftigen, Konolfingen und Zollikofen. Nur die Konolfinger erhoben Widerspruch, sie seien zu diesem „Gemeinwerk“ nicht verpflichtet. Aber ihre Prädikanten, die Pfarrer, erhielten den Auftrag von der Obrigkeit, mit den Widerspenstigen zu reden. Das wirkte. Jeder Arbeiter der vier Landgerichte erhielt täglich zweimal „Muess“ (Haber-, Hirse- oder Gerstenmuess), vier Pfund Brot und eine Mass Wein (17 Deziliter) für z'Nüni und z'Vieri. Die Arbeit begann auch um 8 Uhr und endete um 5 Uhr; dies war also die englische Arbeitszeit. Kaffee war in Bern noch unbekannt, die Fleischnahrung eine Ausnahme. In den „besten Familien“ erschien nur zweimal wöchentlich Fleisch auf dem Tisch, beim Bauer nur am Sonntag. Die „Landgerichte“ erhielten bei den Stadtbürgern Nachtquartier. Alle 14 Tage zogen sie am Samstag mit Trommeln, Pfeifen und Fahnen nach Hause und in gleicher Weise am nächsten Montag wieder auf den Bauplatz. Wegen der Reisekosten wurden die andern Kantonsteile nicht aufgeboten; sie zahlten dafür eine freiwillige Steuer. Aber die Neuenburger als Verbündete Berns sandten 40 Mann, die drei Monate lang an der Grossen Schanze arbeiteten; die Westbastion, welche sie erstellten, erhielt deshalb den Namen Neuenburger Schanze, später Meyenburg-Schanze genannt.

Zuletzt forderte die Regierung alle Amtsleute auf, sämtliche Bettler und Landstreicher des ganzen Kantons herzuführen auf die Grosse Schanze zur Arbeit. Für diese neuen Ankömmlinge wurden Gar Küchen errichtet. Um den Eifer der Arbeiterschaft zu wecken, wurden gleichlange Linien abgesteckt, damit man die Trägen von den Fleissigen unterscheiden könne. Sämtliche Arbeiter und das „Weibervolk“ wurden in Rotten eingeteilt. Jede Rotte stand unter einem Schreiber, der die Abwesenheiten notierte. Hierzu kamen Werkzeugmeister, welche jeden Morgen die Schaufeln, Spaten, Körbe und Stossbähren austeilten, am Abend wieder remisierten und das Zerbrochene herstellten. Die Oberaufsicht übten abwechselungsweise die Mitglieder des Kleinen und Grossen Rates, je ein Mitglied des Kleinen und zwei Mitglieder des Grossen Rates aus. Die technische

Leitung hatte der Ingenyr (Ingenieur). Trotz dieser guten Organisation gab es Streitigkeiten; deshalb wurden Profose angestellt, welche die Hitzköpfe zur Abkühlung in den Käfigturm abführten.

Im Bauprojekt d'Aubignés waren keine Grabenmauern vorgesehen, aber bei starken Regengüssen wurden die Erdwälle teilweise in den Stadtgraben hinuntergerissen. Man entschloss sich also, Grabenmauern aufzuführen. Die Steinfuhren wurden unter die Kirchgemeinden der vier Landgerichte verteilt, anfangs zwei Fuhren per Kirchgemeinde im Jahr, später nur noch eine. Die Sterneberger und Seftiger führten die Tuffsteine von Toffen im Gürbetal auf die Schanzen, die Konolfinger und Zollikofer die Sandsteine vom Dentenberg im Worblental her. Diese Steinfuhren verursachten neue Streitigkeiten, indem die Konolfinger ihre Sandsteine unten am Stalden ablagerten, die Sterneberger aber sie dort nicht holen wollten. Wieder mussten die Konolfinger sich eines Bessern belehren lassen. Jeder Fuhrmann erhielt täglich eine Mass Wein und ein Mütschelbrot, später aber vier Batzen. Die Steinhauer und Maurer arbeiteten vom März bis Martini und erhielten wöchentliche Vorschüsse: einen Gulden und ein Mäss Kernen.

Die Länge der Schanzen betrug 1700 Meter und der Quadratinhalt 93,600 m². Die Gräben wurden bis 40 Meter Breite und von verschiedener Tiefe angelegt. Das Werk gab viel Arbeit. Der 30jährige Krieg nahte sich immer drohender der Landesgrenze; jetzt musste die Mannschaft jahrzehntelang die Grenzen besetzen vom Elsass bis zum Bodensee. Flüchtlinge aus der Pfalz, Baden und Württemberg suchten massenhaft Zuflucht auf unserem Boden, und die Lebensmittelpreise stiegen auf das Dreifache. Viele Schweizer folgten der Werbetrommel des Schwedenkönigs oder Wallensteins. Das „Gemeinwerk“ musste aufgegeben werden, und die Arbeit wurde verakkordiert, per Kubikklafter zu vier Kronen, bei grösserer Grabentiefe zu fünf Kronen, und wenn der Graben in Sandstein gehauen werden musste, zu zehn Kronen (Fr. 120).

Diese Kosten wurden durch eine neue Steuer auf die Stadteinwohner getragen. Es war damals keine grosse Lust, Stadtbürger zu sein. Als die Pest wiederholt die Einwohnerzahl verminderte, bemühte sich die Regierung für Ersatz vom Lande. Sie sandte in alle Amtsbezirke einen Beamten, die Landleute zur Aufnahme in das Stadtbürgerrecht aufzumuntern; das kostete nur acht Batzen Einschreibengebühr, aber der Erfolg der Anwerbungen war gering.

Auf die Länge erschien der Regierung die Last des Schanzenbaues bei der Ungunst der Zeit zu gross, und sie beschloss, „die Schanzen untenaus“, d. h. die Befestigungen auf der rechten Seite der Aare, die vom Schänzli bis zum Kirchenfeld geplant waren, nicht auszuführen. Gleichwohl dauerte der Schanzenbau von 1622 bis 1646, 24 Jahre.

Der 30jährige Krieg, der die Veranlassung zum Bau der Schanzen gegeben hatte, nahte seinem Ende, die Religionsgefahr und die Gefahr von Frankreich, das nun in den Besitz der Freigrafschaft Burgund gelangte, eine Gefahr, die Adrian von Bubenberg vorausgesehen hatte, mahnten, auf der Hut zu bleiben. Wer den Frieden will, rüste zum Kriege. So wurden gegen Westen und Südwesten (Savoyen) im 17. Jahrhundert und anfangs des 18. noch folgende bernische Ortschaften mit neuen Befestigungen versehen, die zum Teil noch heute stehen: Wiflisburg (Avenches) und Les Clées im Jura 1659, Morges und Nyon 1639 bis 1696, Peterlingen 1659, Vivis 1656, Villeneuve 1656, Iferten 1686, Aarberg 1655 bis 1659, Aarburg 1624 bis 1675, Brugg 1638, Gümmenen 1750, Lenzburg 1628, Nidau 1639, Wangen an der Aare 1714.

Alle diese Befestigungen waren zur Verteidigung gegen Angriffe von Westen gerichtet. Die Regierung wusste, von welcher Seite die Gefahr drohte. Schon im Jahre 1730 erkannte sie auch, dass die Schanzen Berns den neuen Anforderungen nicht mehr entsprachen, und beauftragte Hauptmann Herbort, der Studien im Auslande gemacht hatte, mit der Ausarbeitung neuer Festungspläne. Da die Kanonen weitertragend geworden, verlegte er die Befestigungslinie im Westen an den Sulgenbach, Finkenhubel und Muessmatte. Die Kosten wurden auf 766,420 Taler veranschlagt. Vor dieser Summe schrak die Regierung zurück.

Als die Berner 1620 neue Kanonen gossen und damit Schiessversuche anstellten von der Egg, einem runden Hügel auf dem Gryphenhubeli, über das Kirchenfeld nach Südwesten, erstaunte ganz Bern darüber, dass die Kanonenkugeln bei der Schöneegg am linken Aareufer einschlugen, obschon die Distanz kaum anderthalb Kilometer betrug. Damals wird das berühmte Bernpulver erfunden worden sein, wozu man Kohlen von Haselstauden verwendete. Durch die Vervollkommnung der Artillerie waren unsere Schanzen nach einem Jahrhundert veraltet. Darauf machte Du Luc, der französische Gesandte in der Schweiz, im Jahre 1714 Ludwig XIV. aufmerksam in seinem Kriegsplan gegen Bern nach dem zweiten Vilmergerkrieg.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts erlahmte der militärische Geist in Bern. Die vielen Befestigungen, die es im 17. Jahrhundert erstellt, gaben ihm einen 80jährigen Frieden. Die Regierung wendete ihre Aufmerksamkeit volkswirtschaftlichen Aufgaben und der Sorgfalt in der Staatsverwaltung zu, bis 1798 der Sturm aus Westen hereinbrach und in wenig Tagen die Errungenschaften der Staatskunst, des Fleisses und der Sparsamkeit eines Jahrhunderts vernichtete. Aber aus der Baugeschichte der Grossen und Kleinen Schanze ist ersichtlich, welche aussergewöhnliche Tatkraft und Opferwilligkeit die Bürger Berns noch im 17. Jahrhundert beseelte, und diese Werke haben mit den andern Wehrbauten im Lande wohl dazu beigetragen, dass die Schweiz im 30jährigen Kriege verschont blieb.

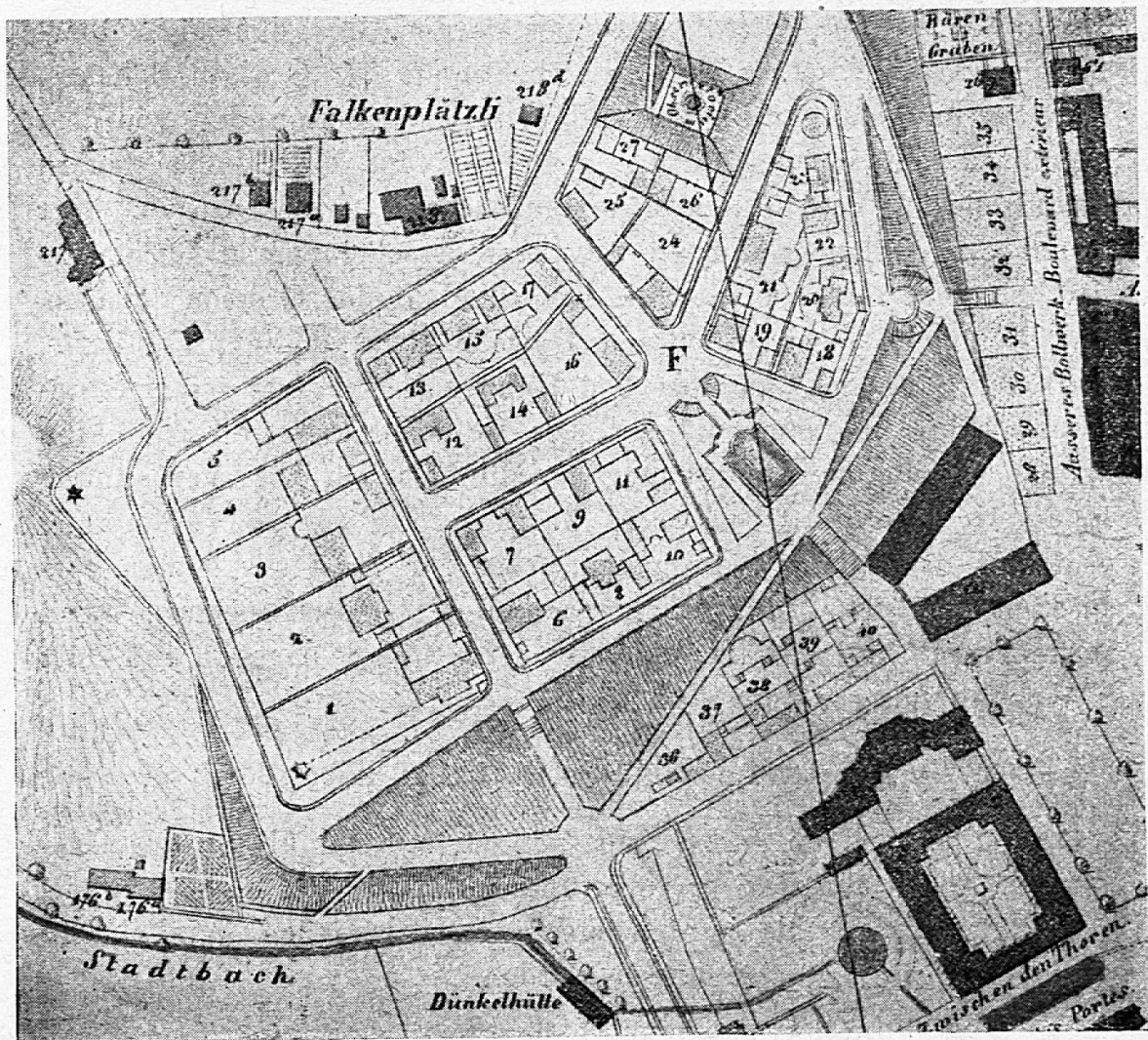
Der Grosse Rat des Kantons Bern beschloss am 5. Mai 1834 die Abtragung der Schanzen; *der Boden sollte zur Deckung der Baukosten zu Bauplätzen* verwendet werden. Der damalige Oberförster Kasthofer hatte einen Steinbock auf der Grossen Schanze, der sich im Anfang ordentlich aufführte. Ganz Bern redete von dem Steinbock, der in einem Satze sich über fünf Meter hohe Mauern hinaufschwang und oft auf den Hausdächern herumspazierte. Der Steinbock Kasthofers war die populärste Erscheinung in Bern. Allmählich aber fühlte er sich als Kommandant der Grossen Schanze, und wenn ein Wachtposten sein Gewehr nicht richtig präsentierte, warf der Steinbock ihn über den Haufen. Der Erfolg seiner Stosskraft machte ihn immer kühner. Die Militärdirektion verurteilte ihn wegen unbefugter Einmischung in Militärsachen zur Verbannung in die Gefilde des Oberlandes, was er unter bester Verdankung und ohne Gegenoffensive annahm. Aber der Geist des letzten bernischen Steinbockes spukt noch immer auf der Grossen Schanze. Wenn dort jemand bauen will, so erhebt er seine Stimme dagegen und ruft: „Wir sind unserer genuch!“

Den 14. Mai 1834 beschloss der Grosse Rat:

- „1. Es soll im gegenwärtigen Jahr mit Auffüllung des Grabens von der Verlängerung der Mauer des hintern Spitals aufwärts bis in den ersten einspringenden Winkel 640 Fuss lang angefangen werden.
2. Für die Arbeiten wird der Regierung ein Kredit von Fr. 20,000 gewährt.“

Es wurde ein Parzellierungsplan entworfen für 40 Bauplätze zu einer Gartenstadt mit Wohnhäusern und Gartenanlagen. Ungefähr in der Mitte, wo jetzt das Hallerdenkmal steht, sollte eine öffentliche Anlage von 1000 Quadratmetern erstellt werden, gerade so gross, wie heute die Einfassung des Denkmals ist.

Das Baudepartement hatte die Abtragungskosten auf Fr. 78,526 veranschlagt. Die Arbeiten dauerten von 1834 bis 1846, 12 Jahre lang, während die Erbauung 24 Jahre in Anspruch genommen hatte. Die Abtragungskosten stiegen auf 108,000 Fr., welche durch den Erlös aus Bauplätzen reichlich vergütet worden sind. Nach 1846 blieb der Name, obschon die Schanzen verebnet waren, und solange die Kasernen in der Stadt blieben, diente die Grosse Schanze als Exerzierplatz und Schafweide, oft auch als Festplatz und zu poli-



Parzellierungsplan.

tischen Volksversammlungen, wo Bundesrat Schenk und der alte Carteret in Genf manch kräftiges Wort gesprochen haben.

Bei der Bahnhoferverweiterung wurde ein Teil des Schanzenbodens abgegraben, wobei eine Gletschermühle zum Vorschein kam, die leider weichen musste. Aber mehrere erratische Blöcke auf der Grossen Schanze erzählen, dass hier einst der Aaregletscher und der Rhonegletscher aufeinanderstiessen und sich den Boden streitig machten.

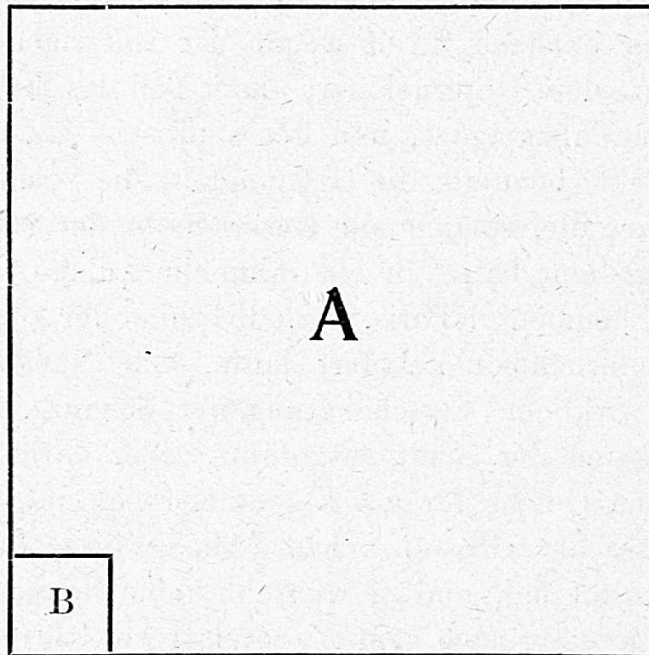
Anstatt der Gartenstadt erheben sich auf dem Areal der Grossen Schanze jetzt acht öffentliche Gebäude, die verschiedenen Hörner, deren Namen im ganzen Lande bekannt sind. Im Jahr 1863 liess Napoleon III. auf einer Reihe steiniger und unfruchtbarer Hügel bei Paris einen englischen Garten erstellen, ungefähr eine Stunde vom Mittelpunkt der Stadt entfernt. Dreissig Jahre nachher wurde der Bahnhof in Bern vergrössert, wozu ein Teil der Grossen Schanze abgegraben wurde. Zwischen der Zentralbahnverwaltung und dem Bauunternehmer entstand Streit wegen der Materialabfuhr, die Regierung erlaubte dem Unternehmer, einen Teil des Materials auf der Grossen Schanze abzulagern, und der städtische Baudirektor, Herr Hodler, Architekt, benutzte die Gelegenheit, die Schafweide auf der Grossen Schanze, die, solange die Kasernen in der Stadt waren, als Exerzierplatz gedient hatte, in eine ähnliche Anlage zu verwandeln, wie die Buttes Chaumont in Paris. Deshalb erhielt der künstliche Hügel, den der Bauunternehmer geliefert hatte, den Namen Hodlerhorn. Es war eine wirkliche Verschönerung der Schanze. Die Anlagen wurden auf Kosten der Stadt ausgeführt, aber darin lag, wie sich bald zeigte, eine Gefahr für das Eigentumsrecht des Kantons Bern. Jedem Anstösser der Grossen Schanze behagt diese Parkanlage, die ihn nichts gekostet hat, und er wünscht keine Neubauten mehr auf dem Platz, fragt nicht nach dem Eigentumsrecht, das ihm unbequem ist, sondern wendet sich, wenn ein Gebäude projektiert wird, an die Zeitungen und an Vereine, um die öffentliche Meinung dagegen in Harnisch zu jagen und die Regierung einzuschüchtern. So ging es als das Obergerichtsgebäude auf der Grossen Schanze planiert wurde. Aber die Regierung blieb standhaft, und heute bildet das Obergerichtsgebäude eine Zierde der Grossen Schanze, es ist niemandem im Weg, und die Agitatoren schweigen, weil sie eine Schlappe erlitten. *Die Grosse Schanze ist auch mit keinem Servitut behaftet.*

Unsere Untersuchungen beweisen also:

1. dass Stadt und Land durch Arbeit und Steuern die Grosse Schanze erstellt haben;
2. dass der Beschluss des Grossen Rates vom 14. Mai 1834, die Grosse Schanze zu *Bauplätzen*, also nicht zu Promenaden, zu verwenden, noch heute in Kraft besteht;
3. die Rechtsfrage über das Eigentum der Grossen Schanze ist damit erledigt, nur die Regierung des Kantons Bern hat darüber zu verfügen.

II. Der Bauplatz.

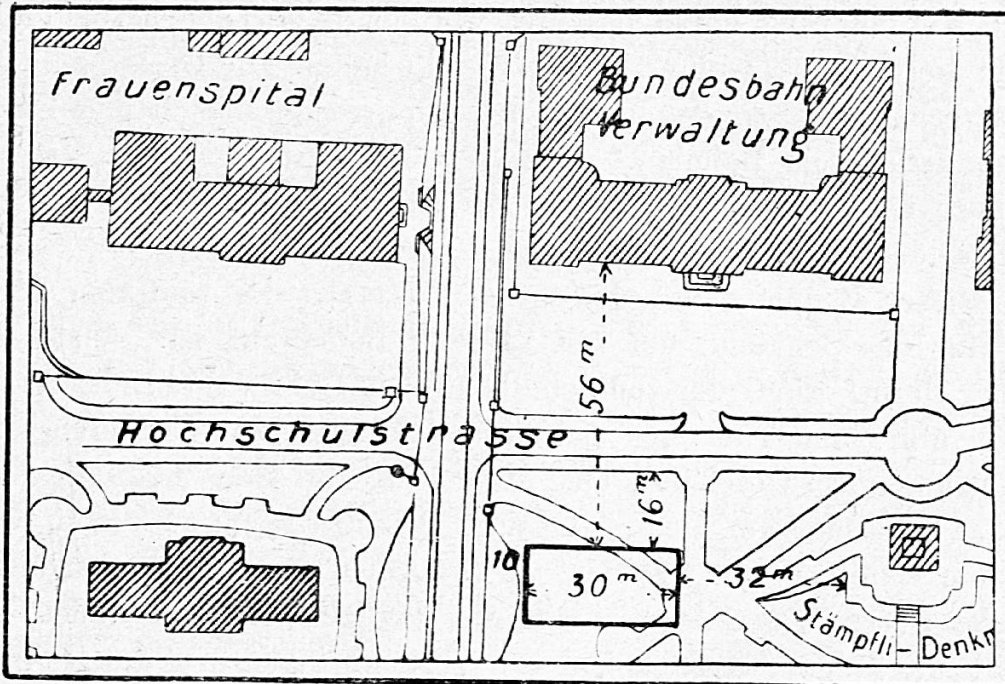
Das projektierte Schulmuseum, welches nur 450 Quadratmeter und *nur den 44. Teil der westlichen Hälfte* der Grossen Schanze erfordert, ist viel kleiner als das Obergerichtsgebäude, wie folgende Zeichnung veranschaulicht:



Das grosse Quadrat *A* zeigt den Quadratinhalt der Parzelle 1288 der Grossen Schanze, das kleine Quadrat *B* die verhältnismässige Grösse des Bauplatzes, somit ungefähr das Verhältnis eines Gartenhäuschens zum Garten.

Das Gebäude ist als Pendant zum Obergerichtsgebäude in gleiche Linie gestellt und im gleichen Baustil projektiert.

Zur fernern Orientierung folgt hier der Situationsplan:



Situationsplan.

Unten links der Schanzenstrasse liegt das Obergerichtsgebäude, in gleicher Flucht rechts der Schanzenstrasse der projektierte Bauplatz des Schulmuseums, 30 Meter lang und 15 Meter breit, weiter rechts in einer Entfernung von 32 Meter steht das Stämpfli-Denkmal, nördlich der Hochschulstrasse und links der Schanzenstrasse das Frauenspital, rechts der Schanzenstrasse das Gebäude der Bundesbahnverwaltung in einer Entfernung vom Schulmuseum von 56 Meter, so dass sogar am kürzesten Tage die Sonne noch 20 Meter vor diesem Gebäude den Boden bescheint. Das beiliegende Bild, welches nach einer Photographie die Situation des Obergerichtsgebäudes links und des Bundesbahnggebäudes rechts vom Schulmuseum zeigt, veranschaulicht die Lage der drei Gebäude *vom Südosten* aus. Da das Schulmuseum nur 16 Meter hoch wird, bringt es zu den benachbarten zwei Monumentalbauten eine angenehme Abwechslung und wird eine Zierde der Grossen Schanze bilden, ohne genannte Bauten im geringsten zu benachteiligen. Auch an der Promenade ändert es nur, dass der etwas gebogene Fussweg im Nordosten geradegezogen werden muss. Der Bauplatz ist gegenwärtig ein Rasenplatz, dessen Betreten untersagt ist. Er ist am Rand mit Gebüsch bepflanzt, und in der Mitte steht eine Platane, die entfernt werden müsste, die andern Bäume können leicht verpflanzt werden. Da auf der Grossen Schanze über 300 Bäume stehen, wird

diese Veränderung kaum beachtet werden. Am Tage besucht niemand diesen Platz, weil er keine Aussicht bietet. Die Grosse Schanze wird verhältnismässig wenig besucht, schon wegen des lästigen Eisenbahnrauches vom Bahnhof. Leider bildet diese Ecke der Grossen Schanze nach Mitternacht häufig das Stelldichein lichtscheuen Gesindels, das die öffentliche Sicherheit gefährdet.

Dieser Bauplatz hat den grossen Vorzug der zentralen Lage, was für das Schulmuseum von grösster Bedeutung ist. Viele Besucher Berns, Mitglieder von Schulbehörden, Lehrer und Lehrerinnen haben nur einen Tag oder nur einige Stunden zur Verfügung zur Besorgung ihrer Geschäfte, und für solche, die Bern nicht kennen, ist das Schulmuseum auf der Grossen Schanze leicht zu finden, weil es vom Bahnhof aus gesehen wird. Auch für die Stadtschulen, welche unsere Lehrmittelsammlungen täglich benutzen, indem sie selber die Gegenstände holen und zurückbringen, ist die zentrale Lage notwendig, weil ein Schulmuseum an der Peripherie der Stadt für die Schulen auf der entgegengesetzten Seite einen Weg von zwei Stunden erfordern würde. Ohnedies liegen die Museen und Sehenswürdigkeiten Berns so weit voneinander entfernt, dass Landschulen, denen zum Besuch der Bundesstadt nur ein Tag zur Verfügung steht, eine Jagd durchmachen müssen. Die zentrale Lage des Schulmuseums erscheint also für Stadt und Land und für das Schulmuseum selbst absolut notwendig. Was nützt ein Museum, das nicht besucht wird?

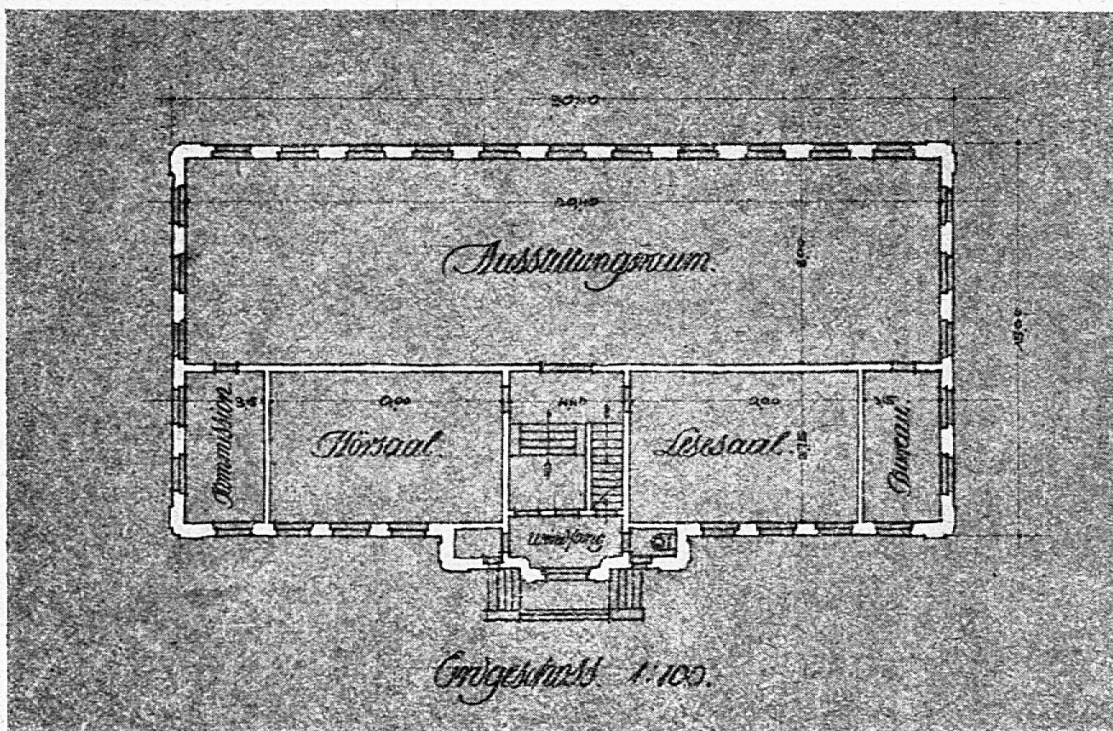
Hierzu kommen noch entscheidende finanzielle Gründe. Die Erwerbung eines Bauplatzes von 450 Quadratmeter in der Nähe des Bahnhofes erfordert Fr. 500,000 oder einen Jahreszins von Fr. 25,000, was bei den knappen Finanzen des Schulmuseums unerschwingliche Summen sind. Die bernische Regierung hat in verdankenswerter Weise während 40 Jahren die Lokale zur Verfügung gestellt und dabei wiederholt die Umbaukosten getragen. Der Mietzins für die gegenwärtigen Lokale ist auf Fr. 11,000 geschätzt. Der Staat Bern ist Eigentümer der Grossen Schanze und bezieht davon keinen Zins. Durch Überlassung des Bauplatzes, der nur den 44. Teil der Westhälfte in Anspruch nimmt, wird eine halbe Million erspart, und die bisherigen Lokale, die eine gute Geschäftslage bieten, können zu drei grossen Verkaufsmagazinen verwendet werden, die reichlich Fr. 11,000 Jahreszins eintragen würden, was einem Kapital von Fr. 275,000 à 4% entspricht. Wir verlangen nur das Baurecht auf

genanntem Platze. Durch diese Lösung ersparen wir also dem Staate Bern Fr. 500,000 für den Bauplatz und Fr. 275,000, *zusammen Fr. 775,000*, anstatt den schönen Bauplatz auf der Grossen Schanze brach liegen zu lassen. Wer ein bestimmtes Ziel anstrebt, muss mit den Verhältnissen rechnen, sonst ist er ein unpraktischer Träumer.

III. Das Bauprojekt.

Vom In- und Auslande werden uns Lehrmittel und Sammlungen als Geschenk angeboten, die wir wegen Mangel an Raum nicht mehr ausstellen können und deshalb ablehnen müssen. Schon jetzt sollten wir über 1000 Quadratmeter Bodenfläche, statt nur über 500, verfügen, und um die künftige Entwicklung zu berücksichtigen, bedürfen wir beim Neubau 1400 Quadratmeter.

Diesen räumlichen Anforderungen und der Anpassung an den Bauplatz auf der Grossen Schanze zu entsprechen, wurde der Architektur des Neubaus die erste Aufmerksamkeit zugewendet. Dem neuen Obergerichtsgebäude links der Strasse soll das Schulmuseum rechts der Strasse auch im alten Bernerbaustil ähnlich werden. Diese Bauart bietet zudem den Vorteil, dass sie unserem Klima angepasst ist und die Fassaden weit besser gegen Verwitterung schützt, als moderne Stilarten. Die freie Lage des Bauplatzes



Erdgeschoss.

erlaubt zudem ringsum die Benützung des natürlichen Lichtes, was bei den gegenwärtigen Beleuchtungspreisen eine wesentliche Ersparnis erlaubt. Bei einer Länge von 30 Meter und einer Breite von 15 Meter werden durchschnittlich per Stockwerk 400 Quadratmeter Bodenfläche verfügbar. Wir können in einem Gebäude von 16 Meter Höhe vier Böden von dieser Grösse herausbringen = 1600 Quadratmeter. Dies wird möglich durch die Benützung des Kellergeschosses für die Bibliothek und die Ausnützung des Dachraumes durch einen Kniestock. Das Gebäude erhält dadurch nur eine Höhe von 16 Meter, und ein einziges Stockwerk genügt.

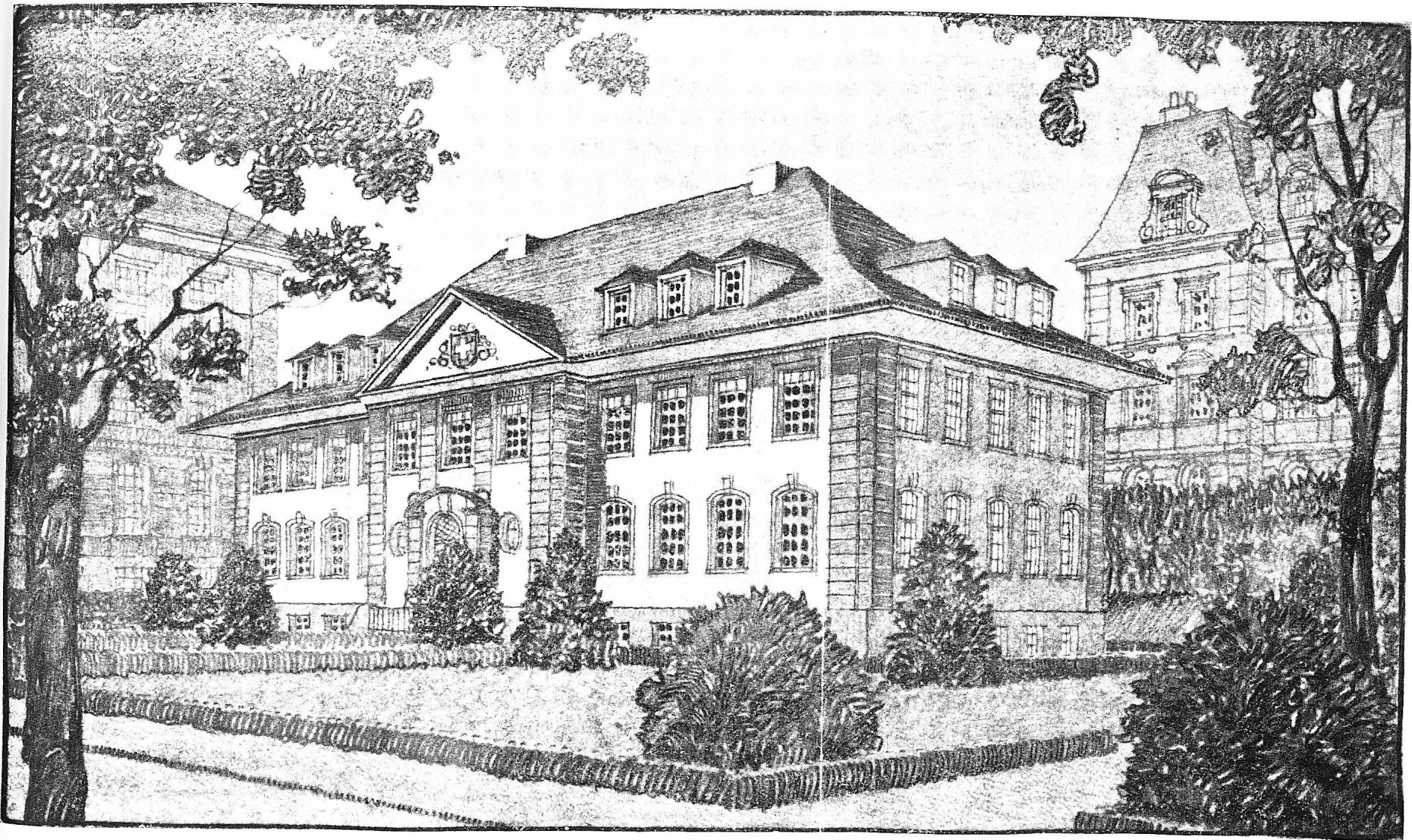
Damit das Kellergeschoss für die Bibliothek verwendet werden kann, wird es nur 1 Meter tief in die Erde gebaut, was grosse Fenster ermöglicht. Neben dem Heizraum würden noch 300 Quadratmeter Bodenfläche zur Verfügung gelangen für die Bibliothek, die heute nur 100 Quadratmeter umfasst. Im Erdgeschoss erfordert die Treppe 26 Quadratmeter Bodenfläche, es blieben noch 374 Quadratmeter, die in folgenden Massen verteilt werden können:

1. Ein Lesezimmer rechts von der Treppe	54 m ² ,
Dieses Zimmer dient zugleich als Ausleih-	
stelle, das jetzige hat nur 6 m ² .	
2. Ein Hörsaal links der Treppe	54 „
3. Ein Kommissionszimmer	16 „
4. Ein Direktionszimmer	15 „
5. Auf der ganzen Nordseite ein Ausstellungs-	
raum	235 „
	<hr/>
	374 m ²

Der grosse nördliche Raum, von 17 Fenstern erhellt, braucht keine Zwischenwände, nicht nur wegen Kostenersparnis, sondern wegen Erleichterung der Aufsicht.

Der erste Stock wird vollständig als Ausstellungsraum verwendet, ebenfalls ohne Zwischenwände 400 Quadratmeter. Im Dachstock bleiben noch 400 Quadratmeter, wovon 100 als Abwärtswohnung vorgesehen, es bleiben also für die Verwendung als Ausstellungslokale:

im Kellergeschoss	300 m ²
„ Erdgeschoss	374 „
„ I. Stock	400 „
„ Dachstock	300 „
	<hr/>
	1374 m ²
Treppen	52 „
	<hr/>
	1426 m ²



Das neue schweizerische Schulmuseum in Bern.

oder 926 Quadratmeter mehr als heute, also knapp nach den Bedürfnissen der Zukunft. Da aber in der Schweiz noch neun andere Schulmuseen bestehen, wird dies genügen.

Die gegenwärtigen Ausstellungsräume haben eine Höhe von 5—8 Meter, was uns jährlich wegen der Heizung eine Verschwendung von 600—1000 Fr. verursacht. Für den Neubau genügt eine Stockwerkhöhe von 3 Meter.

Bei unserer ersten Berechnung der Baukosten vor zwei Jahren haben wir die damaligen Höchstpreise angenommen, Fr. 30 per Kubikmeter für die mit Zwischenwänden versehenen Teile, wobei eine Bausumme von Fr. 150,000 notwendig wird. Seitdem sind die Preise gestiegen, wodurch die Ausführung auf neue Schwierigkeiten stösst.

Welche Abteilungen müssen im neuen Schulmuseum besser zur Geltung gelangen?

1. Die *Schulhygiene*. Die *Gesundheit* ist die erste Bedingung zu erfolgreicher Arbeit. Der Schule wird vorgeworfen, sie verursache Kurzsichtigkeit, Rückgratverkrümmungen, Schwindsucht, Blutarmut usw. Um diesen Krankheiten vorzubeugen, sind aber die richtigen Mittel vorhanden in zweckmässigen Schulhausbauten, die genügend Licht und Luft bieten. Wir besitzen eine grosse Zahl von Bauplänen für Schulhausbauten aus dem In- und Auslande, die nicht ausgestellt sind wegen Mangel an Raum. Auch das *Schulmobiliar*, zweckmässige Schultische und ältere Muster, welche die Entwicklung dieses Mobiliars innert einem halben Jahrhundert darstellen, sind vorhanden, aber wieder wegen Mangel an Raum nur zum Teil ausgestellt. Dazu sollten Wandtafeln, Heizungseinrichtungen, Schulbadanstalten, Schulmaterialien in einem Raume den Schulbehörden und einem weitem Publikum geboten werden, den Handwerkern, welche diese Gegenstände verfertigen, wodurch ihnen und den Schulgemeinden grosse Dienste geleistet werden. Anstatt dieses Mobiliar aus dem Auslande teuer zu beziehen, weil dort die Erfindungen patentiert sind, bleibt das Geld bei uns. Der schweizerische Verein für Schulgesundheitspflege wird es begrüessen, dass die verschiedenen Systeme von Schulhäusern und Schultischen in Modellen und Zeichnungen zur Vergleichung nebeneinander ausgestellt werden. Nicht nur für die Schule, auch für die Erwachsenen sind die Gegenstände selber weit interessanter als die Bücher und

auch viel wirksamer. Deswegen werden die Abteilungen der Gesundheitspflege an internationalen Ausstellungen sehr stark besucht.

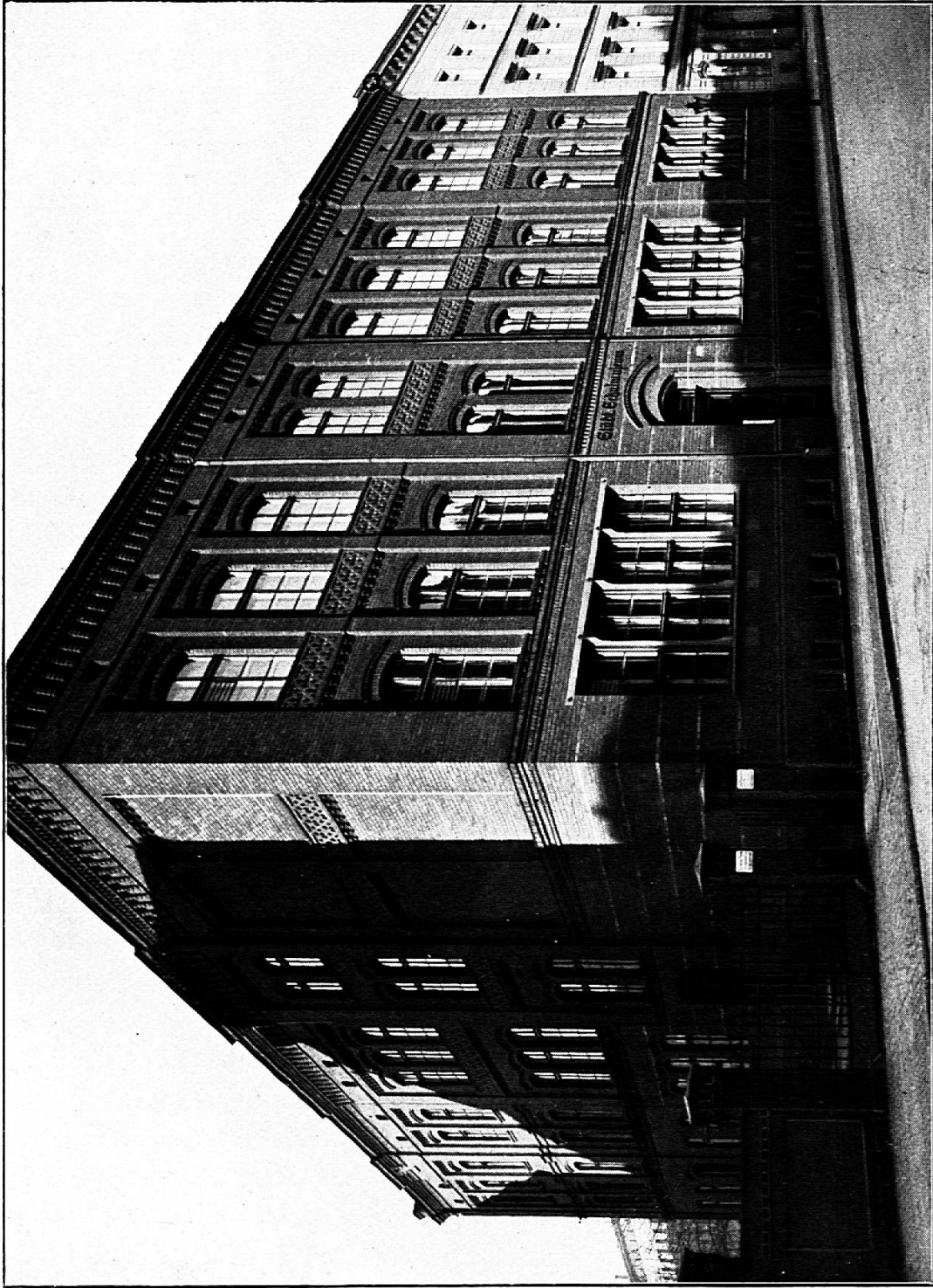
2. Der *Kindergarten*verein in Bern wünscht schon lange einen Raum zur Ausstellung von *Kindergärten*, diesem Wunsche kann erst durch den Neubau entsprochen werden.

3. Der Schweizerische Heimatschutzverein interessiert sich für die *Heimatkunde*, wofür schon eine reichhaltige Sammlung angefangen worden ist, welche in Bildern, Plänen, Modellen und Reliefs die Entwicklung des Hauses darstellt. Die Stadt Lausanne besitzt schon jetzt ein Museum: „L'ancien Lausanne.“ In Bern, das nicht weniger Interesse bietet, haben wir noch nichts Entsprechendes, das das Leben unserer Vorfahren, die bauliche Entwicklung, die Landes- und Stadtbefestigungen verschiedener Zeiten darstellt. Diese Modelle sollten nicht nur ausgestellt, sondern den Schulen ausgeliehen werden, um den Unterricht in der Geschichte und Geographie gründlicher zu erteilen, als nur mit Büchern und Zeichnungen, die nur zwei Dimensionen darstellen, während die dritte Dimension für die Anschauung und Auffassung ebenso wichtig ist.

4. Die *Kartographie* erfreute sich einer grossartigen Entwicklung, und das Schulmuseum besitzt zahlreiche geographische Karten von den Anfängen an, aber kann wegen Mangel an Raum nicht einmal mehr die neuesten Schulwandkarten ausstellen. Die Schweiz hat seit einem Jahrhundert auf diesem Gebiete sich ausgezeichnet und Mustergültiges geleistet, das verdient allgemein bekannt zu werden. Die geographischen Gesellschaften würden sich lebhaft an einer solchen kartographischen Ausstellung interessieren, die auch nur durch den Neubau möglich ist.

5. An Lehrmitteln für die *Naturkunde* ist eine solche Fülle vorhanden, eine solche Mannigfaltigkeit, dass dafür ein grosser Saal notwendig wird.

6. Wer erinnert sich nicht an die landwirtschaftliche Abteilung der Landesausstellung in Bern! Darin waren Sammlungen für den Unterricht in Fortbildungsschulen für einige Monate ausgestellt, welche vom höchsten Interesse waren und der Lehrerschaft sehr viel Anregungen boten: die verschiedenen Bodenarten, die Wirkungen verschiedenen Düngers auf die Kulturpflanzen, die Ernterträge, Berechnungen in Prozenten, Modelle landwirtschaftlicher Bauten usw. Im Deutschen Museum in München sind diese Objekte ebenfalls ausgestellt, aber in keinem öffentlichen Museum in Bern.



Das städtische Schulmuseum in Breslau.

Da die Landwirtschaft infolge des Krieges auch in der Schweiz eine weit grössere Bedeutung gewinnen wird und die Verbesserungen nicht bloss durch Gesetze und Reglemente erzielt werden können, sondern mit mehr Erfolg durch einen verbesserten Unterricht, wozu natürlich auch die Lehrmittel notwendig sind, würde eine Abteilung für landwirtschaftlichen Unterricht im Schulmuseum viel Anregung bieten und den landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen die besten Lehrmittel verschaffen, namentlich Anschauungsmaterial.

7. Neben den schweizerischen Lehrmitteln sollen auch die *ausländischen* im Schulmuseum vertreten sein, womit Gelegenheit geboten wird, sie mit unsern zu vergleichen. Die Vergleichen ist in vielen Dingen die Mutter der Erkenntnis.

Die Herstellung von Modellen, Reliefs, Bildern und Apparaten zur Veranschaulichung des Unterrichts hat seit der Gründung unseres Schulmuseums grossartige Fortschritte gemacht, sowohl in bezug auf Genauigkeit, als auch in künstlerischer Beziehung; z. B. hatten die Bilder für Naturgeschichte eine Grösse von 30/25 cm und waren für den Klassenunterricht untauglich, aber heute besitzen wir grosse Wandbilder, so dass auch die hintersten Schüler im Klassenzimmer alles deutlich sehen. Die Schulwandkarten waren früher so mit Namen und Ortschaftszeichen überhäuft, dass es den Schülern schon auf 1 Meter Entfernung vor den Augen wimmelte, die Gebirgszeichnung hörte an der Schweizergrenze auf und war so undeutlich oder falsch, dass der Lehrer ebensogut irgend eine Tapete mit demselben Erfolg hätte vor den Schülern aufhängen können. Die Elektrisiermaschinen mussten eine halbe Stunde lang getrillt werden, bevor sie nur den kleinsten Funken abgaben, während die jetzigen schon bei 2- bis 3maliger Umdrehung 10 cm lange Funken erzeugen. Diese Fortschritte in der Produktion der Lehrmittel werden den Behörden und der Lehrerschaft durch das Schulmuseum allgemein bekannt, und dadurch wird die Anschaffung von veraltetem Zeug und zu teuren Preisen verhütet. Zu diesem Zwecke wird im Schulmuseum kein Gegenstand in die Mustersammlung aufgenommen, bevor er durch Fachmänner geprüft worden ist.

Anschauungsmaterial für alle Unterrichtsfächer ist also vorhanden, aber leider viel zu wenig in den Schulen.

Die Schwierigkeiten, in unsere Schulen die notwendigen Lehrmittel einzuführen, sind bei uns weit grösser als in einer Monarchie. Dort befiehlt der Unterrichtsminister einfach, welche Lehrmittel

im nächsten Jahr von den Gemeinden angeschafft werden. Dann kommt der Schulinspektor, und wenn die Anschaffung unterlassen worden ist, so wird sie auf Kosten der Gemeinde nachgeholt. Unsere Gemeinden stimmen in öffentlicher Versammlung über das Budget ab, und wenschon Schulkommission und Gemeinderat den Ankauf befürworten, bleiben sie aus Sparsamkeitsgründen oft in der Minderheit. Es ist eine Schwäche unseres Schulwesens, jahrzehntelang den Anschauungsunterricht zu empfehlen, aber immer wieder links liegen zu lassen.

Die Schulmuseen haben den Weg gefunden zur Verwirklichung dieser Idee und unter Berücksichtigung der Sparsamkeit. Das Schulmuseum besitzt eine reiche Auswahl und stellt sie den Schulen zur Verfügung, aber hierzu brauchen wir Raum und einen Neubau, wodurch die Bundesstadt eine neue, prächtige Sehenswürdigkeit gewinnen wird und zugleich ein Museum von grossem, praktischem Wert. Unser Schulmuseum wird das Zeughaus der Volksschule werden, das die Schulen mit den notwendigen Waffen ausrüstet. Aber heute ist nicht nur jedes andere Museum besser und schöner eingerichtet als unsere überfüllten Räume, sondern jeder Tuch- oder Eisenladen in Bern hat ein freundlicheres Aussehen.

Da die Stadt Bern für das öffentliche Schulwesen an Reinausgaben im Jahr über 1,700,000 Fr. leistet, der Kanton Bern über 7 Millionen Fr. jährlich, das Schulmuseum nur die Abtretung eines Bauplatzes auf der Grossen Schanze verlangt, der sonst niemandem etwas nützt, das Schulmuseum aber dem ganzen Schulwesen grosse Dienste leistet, und nicht nur der Schule, sondern auch dem bernischen Gewerbe, so vertrauen wir auf die Einsicht unserer Behörden und Mitbürger, dass sie unserer Anstalt die weitere gesunde Entwicklung nicht unterbinden, sondern durch den Neubau fördern werden. Durch den Bauplatz auf der Grossen Schanze *ersparen wir 500,000 Franken*, ohne jemand zu schädigen. Diese Lösung ist die einfachste und zweckmässigste, der Staat wird entlastet von seiner bisherigen Leistung der Lokale. Die Stadt Bern erhält eine neue Sehenswürdigkeit, welche ihr als Bundesstadt wohl ansteht und ihr nützlich wird.

IV. Nutzen des Schulmuseums.

Das Schulmuseum dient dem Schulwesen des ganzen Kantons von der Primarschule hinauf bis zur Hochschule, wodurch dem Staat und den Gemeinden grosse Summen erspart werden. Das Schul-

museum besorgt schon jetzt jährlich 24,000—25,000 Ausleihungen von Lehrmitteln, eine jede Ausleiher durchschnittlich nur Fr. 5 berechnet, macht Fr. 120,000. Die Schultische, welche vom Schulmuseum als Muster erstellt wurden und deren Zweckmässigkeit von Autoritäten anerkannt ist, kosten jetzt Fr. 35, die Schultische, die in andern Kantonen erstellt werden, Fr. 65, so dass unser Schultisch Fr. 30 billiger zu stehen kommt, was auf ein Schulzimmer von 40 Schülern schon Fr. 600 Ersparnis ausmacht. Die Stadt Bern kaufte für das Weissenstein-Schulhaus letzthin 528 dieser Schultische und ersparte darauf rund Fr. 12,000. Zudem wurden diese Schultische von hiesigen Handwerkern erstellt, weil wir kein Patent auf den Schultisch genommen haben. Jeder Gemeinde steht es frei, bei wem sie diese Arbeit bestellt. Durch die Initiative unseres Schulmuseums wurde die Schulwandkarte der Schweiz erstellt und den Schulen vom Bund gratis geliefert, wodurch der Kanton Bern 1900 Schulwandkarten geschenkt erhielt im Werte von Fr. 38,000, und zudem werden alle notwendigen Schweizerkarten ebenso nachgeliefert. Diese Tatsachen sind heute den wenigsten Mitbürgern bekannt, und es ist notwendig, daran zu erinnern.

Das Schulmuseum mit seiner pädagogischen Bibliothek von über 50,000 Nummern bildet auch für die Lehrerschaft eine notwendige Ergänzung der andern Bibliotheken Berns, die im Fache der Pädagogik auffallend arm sind. Bis zum Jahre 1875 bestand in Bern eine kantonale Lehrerbibliothek, die aber wegen Mangel an Raum und Verwaltung durch die Erziehungsdirektion aufgehoben wurde. Die Bibliothek des Schulmuseums bietet dafür reichhaltigen Ersatz. Die Lehramtsschule findet im Schulmuseum nicht nur Bücher, sondern sehr viel ausgezeichnete Lehrmittel des In- und Auslandes, die andern Abteilungen der Hochschule Reliefs, geographische und historische Wandkarten, naturwissenschaftliche Instrumente, Apparate, Modelle und Zeichnungen, deren Anschaffung der Hochschule erspart wird, weil sie ihr geliehen werden oder im Schulmuseum zur Besichtigung bereitstehen.

Jeder tüchtige Handwerker verschafft sich die Werkzeuge zu seinem Berufe, welche die beste Arbeit liefern und die grösste Leistungsfähigkeit ermöglichen. So haben sogar die Scherenschleifer heute Apparate, mit denen sie zehnmal schneller arbeiten, als mit den ehemaligen. *Die Jesuitenkollegien besitzen die reichhaltigsten Schulmuseen*, während die Lehrer an öffentlichen Schulen

zur Erteilung eines gründlichen Unterrichts oft alles selber beschaffen sollten!

Seit einem Jahrhundert ist es ein allgemein anerkannter Grundsatz, *der von keiner Seite mehr angezweifelt wird*, dass die Anschauung die Grundlage bildet für jeden geistbildenden Unterricht. Zur praktischen Anwendung dieses Grundsatzes gehört aber ein reichhaltiges Material, das allen Schulen fehlte, weil das Geld zur Anschaffung dieser Sammlungen schwer erhältlich ist. Das Schulmuseum in Bern hat in jahrzehntelanger, unausgesetzter Tätigkeit die reichhaltigste Sammlung für den Anschauungsunterricht geschaffen und allen Schulen zur Verfügung gestellt und damit bahnbrechend gewirkt. Die bernische Schulsynode hat am 20. Oktober in ihrer Sitzung in Bern nach dem Referat von Herrn Sekundarlehrer Schneider in Langenthal *einstimmig* folgenden Antrag angenommen:

„Die Schulsynode zollt dem Leiter des Schulmuseums volle Anerkennung.

Sie bestätigt die förderliche Wirkung des Schulmuseums für das Schulwesen. Sie begrüsst die Erweiterung der Räumlichkeiten durch einen Neubau und beauftragt den Vorstand, das Weitere zu besorgen.“

So wie heute das Schulmuseum aussieht, bildet die Anstalt einen unerfreulichen Eindruck. Die Ordnung fehlt, weil jedes Plätzchen besetzt werden muss. Die Gegenstände sind aufgehäuft und die Gänge zu schmal, die Sachen sind schwer aufzufinden. Wenn aber genügend Raum vorhanden wäre, so dass auch die in Kisten remisierten vier Sammlungen in guter Ordnung aufgestellt werden könnten, würde das Schulmuseum eine grosse Sehenswürdigkeit der Bundesstadt werden. Vor dem Kriege wurde es von Reisenden aller Weltteile besucht, und es würde ohne Zweifel nach dem Kriege eine grosse Anziehungskraft ausüben. Für andere Museen haben der *Kanton Bern und die Stadt viele Millionen* Franken geopfert. Andere Städte gründen Museen, z. B. Basel und Zürich, um den Reisenden mehr bieten zu können. Bern hat jetzt vorzügliche Eisenbahnverbindungen, aber diese dienen auch zur sofortigen Abreise, wenn die Reisenden zu wenig Interessantes finden. Der König von Sachsen hat einen grossen Teil seines Schlossparkes *von der Grösse der Aarehalbinsel* des alten Bern dem hygienischen Museum in Dresden geschenkt, die Stadt Breslau, die zwar fünfmal so gross

ist als Bern, hat für ihr *städtisches* Schulmuseum, *das sie auf eigene Kosten unterhält*, für Fr. 200,000 ein eigenes Gebäude erstellt, die Japaner widmeten ihrem Schulmuseum in Tokio einen Göttertempel samt einem Park von 1200 Quadratmeter, und wir wünschen nur 450 Quadratmeter von einem Platz auf der Grossen Schanze, der am Tage gar nicht besucht wird, des Nachts nur als internationale Vagantenecke dient, welche die Bundesstadt in Verruf bringt, wie früher die „Schütte“. Auf unser Schulmuseum sind vom Verein und den Behörden des Bundes, des Kantons und der Stadt Bern bis heute Fr. 417,000 verwendet worden, und diese Sammlungen samt Mobiliar repräsentieren einen Wert von Fr. 245,000. Die Anhäufung und Aufspeicherung in zu engen Räumen schadet diesen Sammlungen, unter denen wertvolle Werke sind, die in keiner andern öffentlichen Bibliothek der Schweiz sich finden. Es wäre für Bern eine Schande, diese Sammlungen zugrunde gehen zu lassen. Alle Kulturstaaten der Welt mit Ausnahme von China und der Türkei besitzen heute Schulmuseen, das Deutsche Reich 44, sie bilden notwendige Bestandteile jeder Schulorganisation.

Auch die Jesuiten haben viel mehr Verständnis für diese Sache, als solche Schulfreunde, die darüber absprechen, ohne sich damit befasst zu haben. Die Bundesräte Schenk, Numa Droz, Ruchet und die Regierungsräte Bitzius, Kummer, Marti, Könitzer und Ritschard, welche während vier Jahrzehnten das Schulmuseum förderten, sowie Gemeinderat Apotheker Studer, die Schulmänner Widmann, Schuppli, Lüscher, die alle energisch dafür wirkten, würden auch heute für den Neubau einstehen. Das Schulmuseum in Bern entstand unter Mitwirkung der Führer aller politischen und religiösen Parteien der deutschen und welschen Schweiz, welche die Schule als Kleinod unseres Volkes hochhielten! Das Schulmuseum wird für die Bundesstadt eine Ehre und eine Zierde werden, aber nicht durch Bequemlichkeit, sondern durch vereinte Kraftanstrengung und Ausdauer, nicht durch Gleichgültigkeit, sondern durch Entschlossenheit. Der Neubau ist eine Lebensfrage für die Anstalt. Ihr Hauptzweck war von Anfang an, durch Sammlung der besten und neuesten Lehrmittel unser Schulwesen zeitgemäss zu verbessern. Sobald aber die Räume fehlen, um diese Sammlungen auszustellen, wird das Schulmuseum zum Stillstand verurteilt und damit wird die Lösung seiner Aufgabe verunmöglicht, ein Vorwand zu seiner Auflösung!

V. Verwaltung.

Neben den Bausorgen beschäftigte uns eine andere wichtige Frage: die Portofreiheit. Von 1891 bis 1910 genossen die schweizerischen Schulumuseen die Portofreiheit auch für den Ausleihdienst bis zum Gewicht von zwei Kilo per Sendung. Die Portofreiheit hat ausserordentlich zur Entwicklung des Ausleihdienstes beigetragen. Das neue Postgesetz nahm sie uns weg. Alle Bemühungen, den Verlust zu verhüten, Verhandlungen mit der eidgenössischen Postverwaltung und dem eidgenössischen Postdepartement waren erfolglos. Im Laufe der Jahre zeigte es sich, dass andere Schulumuseen die Portofreiheit zum Teil behalten hatten. Seit 1914 war die Tätigkeit der Union der schweizerischen Schulumuseen eingestellt.

Wir veranlassten eine neue Zusammenkunft in Bern, 7. Juli 1917, wo wir über die Ungleichheit der Behandlung der Schulumuseen genaue Auskunft erhielten. Es wurde eine Eingabe „Memorial“ an den Bundesrat beschlossen und die Union durch Statutenrevision neu organisiert, Bern als Vorort gewählt. Der Bundesrat wies unsere Eingabe ab (Pionier Nr. 12), was die Union veranlasste zu einem staatsrechtlichen Rekurs an die Bundesversammlung. Auch dieser Rekurs erforderte, wie die Bauplatzfrage, Archivstudien, deren Resultat im Rekurs verwendet wurden (Pionier Nr. 1—3).

Diese Arbeiten nahmen einen grossen Teil der Zeit in Anspruch, ohne dass damit bis an das Ende des Jahres ein Ziel erreicht wurde.

Der eidgenössische Experte, Herr Ingenieur Bieffer, hat über unser Schulumuseum folgenden Bericht an das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement abgegeben:

„Die bei der Inspektion vorgezeigten Neuanschaffungen im Berichtsjahr zeigen eine passende Auswahl. Die meisten der Werke können auch mittlern und kleinern gewerblichen Schulen für den Unterricht dienen, einige grössere Werke eignen sich allerdings nur für kunstgewerbliche Abteilungen. *Die Säle der Schulausstellung sind überfüllt, es ist dringend notwendig, dass mehr Platz geschaffen wird.* Ein Projekt für einen Neubau ist bereits vorhanden, möge er bald verwirklicht werden.

Bülach, 30. März 1917.“

Zu dem Raummangel brachte der Krieg neue Schwierigkeiten bei den Anschaffungen, weil im Inland sowohl als im Ausland ein Stillstand in der Produktion von Lehrmitteln eingetreten ist und die Vorräte der besten Lehrmittel in manchem Fache erschöpft sind

oder die Lieferungen sehr verspätet eintreffen. Diesen Umständen ist der Aktivsaldo von Fr. 1701 zuzuschreiben. Wir müssen unsere Jahresrechnung schon den 31. Januar den Behörden abgeben. Trotz wiederholter Mahnungen sind grosse Rechnungen erst Mitte Februar eingetroffen.

An Schenkungen haben wir zu verdanken	696 Nummern
Neuanschaffungen haben wir	236 „
Zunahme	932 Nummern

Auch der Besuch ist infolge des Krieges und Erhöhung der Eisenbahntarife zurückgegangen; nicht nur die Fremden, auch die Schweizer reisen weniger. Die Zahl der Besucher wurde aber auch vermindert durch den Kohlenmangel. Obschon wir zur Heizung mit Torf übergingen, konnten die Ausstellungssäle nicht geheizt werden, und bei der grossen Kälte fiel die Temperatur in diesen Räumen auf 0°, was für niemanden gesund ist. Aus dem Grunde war das Schulmuseum an Sonntagen geschlossen. So fiel die Besucherzahl auf 4303. Dagegen ist die Zahl der Ausleihungen auf 24,698 gestiegen, 503 mehr als im Vorjahr. Die Benützung der Bibliothek hat in erfreulicher Weise zugenommen.

Die Vereinsmitglieder erhalten alle Büchersendungen *hin und her* franko, unsere Bibliothek ist offenbar die billigste im Kanton Bern. Der Jahresbeitrag dafür ist Fr. 2. Die Stadtbibliothek hat laut Bericht im Jahr 1914 (es ist seitdem keiner erschienen) 15,250 Nummern ausgeliehen. In ihrem Lesesaal wurden benutzt 12,669 Nummern. Wir haben die im Schulmuseum benützten Nummern nicht gezählt, aber mitgerechnet würden sie nicht viel weniger als 27,000 betragen, so dass das Schulmuseum der Stadtbibliothek in der Benützung nicht nachsteht.

Der bernische Dichter J. Wyss, der ältere, hatte vor 100 Jahren eine bernische Lehrerbibliothek gegründet, die in zwei Schränken im Neuengassschulhause aufbewahrt wurde, aber wegen Mangel an Raum und Verwaltung ganz in Zerfall geraten war, so dass die Erziehungsdirektion sie im Jahr 1875 auflöste. Auch die Stadtbibliothek ist in pädagogischen und methodischen Werken, wie die andern Bibliotheken Berns, ausserordentlich arm, so dass die Bibliothek des Schulmuseums, die schon über 50,000 Nummern zählt, für die Lehrerschaft ein absolutes Bedürfnis ist. Sie besitzt auch wertvolle Werke, die in keiner Bibliothek der Schweiz vorhanden sind. Um diese Bibliothek der Lehrerschaft allgemein zugänglich zu machen, sind bis dahin vier Kataloge veröffentlicht worden:

1. Neue und alte Sprachen, Grammatik und Orthographie, Stilistik, Poetik, Rhetorik, Literatur und Methodik. Vierte Auflage 1908.
2. Pädagogik, Hygiene, Philosophie, Psychologie und Logik. Zweite Auflage 1912.
3. Geschichte, Geographie, Naturkunde. Zweite Auflage 1912.
4. Lehrmittel für Fortbildungsschulen und landwirtschaftliche Kurse. Zweite Auflage 1914.
5. Katalog der Veranschaulichungsmittel. 1910.
6. Hierzu Ergänzungskatalog. 1916.

Diese Kataloge sind ergänzt durch einen geschriebenen Zettelkatalog, dessen Druck wegen Mangel an Finanzen noch nicht möglich wurde. Preis der obgenannten Kataloge 30 Rp. per Exemplar.

Unsere Veröffentlichungen im „Pionier“ über Heimatkunde mussten ebenfalls wegen der grossen Druckkosten eingeschränkt werden. Die Forschungen wurden fortgesetzt, aber die Publikation auf bessere Zeiten verschoben. Die Reduktion der Bundessubvention um Fr. 3000 nötigt uns zu dieser Sparsamkeit. Zugleich haben die Ausgaben für Heizung und Reinigung der Lokale zugenommen. Die Ausgaben für das Aufziehen der Bilder etc. haben sich mehr als verdoppelt. Die schweizerische Mobiliarkasse hat auch die Feuerversicherung unseres Mobiliars und unserer Sammlungen von Fr. 175,000 erhöht auf Fr. 245,000.

Die Lebensmittelverteuerung veranlasste eine kleine Besoldungserhöhung für das Personal, die aber mit der wirklichen Verteuerung in einem schwachen Verhältnis steht, nämlich 10 %. Dagegen hat die Arbeit zugenommen. Die Direktion behandelte in 19 Sitzungen (früher gewöhnlich 12) 80 Traktanden, die im vorliegenden Bericht kurz angedeutet sind. Der Verein zur Unterstützung des Schulmuseums zählt jetzt 1061 Mitglieder, Abnahme 16 Mitglieder. Bei den grossen Aufgaben, die uns bevorstehen, können wir die Mitarbeit und finanzielle Hilfe des Vereins nicht entbehren und hoffen, dass trotz der gegenwärtigen Verhältnisse die Reihen wieder anwachsen! Trotz Krieg und Widerwärtigkeiten darf der Mut nicht sinken, die Arbeit nicht ruhen. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Möge es gelingen, mit vereinten Kräften alle Hindernisse zu überwinden, das gesteckte Ziel zu erreichen. Ein guter Stern wird uns voranleuchten! -

Auszug aus der Jahresrechnung.

Einnahmen.

Aktivsaldo	Fr.	283. 38
Beitrag des eidg. Departements des Innern	„	5,000. —
„ „ „ „ der Volkswirtschaft	„	1,510. —
„ „ Kantons Bern	„	13,000. —
„ der Stadt Bern	„	2,000. —
„ des Schulmuseumvereins	„	3,740. —
Zinse	„	179. 85
Drucksachen etc.	„	138. 15
		<hr/>
	Summa	Fr. 25,851. 38

Ausgaben.

Lokalzins, Heizung, Beleuchtung und Reinigung	Fr.	13,611. 55
Mobilier	„	556. —
Anschaffung neuer Lehrmittel.	„	1,884. 46
Besoldungen	„	4,075. —
Bureau, Porti und Fracht	„	1,545. 66
Druckkosten	„	1,993. 70
Verschiedenes	„	483. 05
		<hr/>
	Summa	Fr. 24,149. 42

Einnahmen	Fr.	25,851. 38
Ausgaben	„	24,149. 42
		<hr/>
	Saldo	Fr. 1,701. 96

Versicherung gegen Feuerschaden bei der Schweizerischen Mobiliarkasse :

Alte Schätzung	Fr.	175,000
Neue Schätzung	„	245,000

Die Direktion.

Finanzielle Verhältnisse der schweizerischen Schulmuseen im Jahre 1917.

	Zürich	Bern	Luzern	Freiburg	Locarno	Lausanne	Sitten	Neuenburg
	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
Kantons- und Gemeindefbeiträge	7,470. —	18,740. —	1,000. —	3,634. 80	125. —	1,717. 60	1,000. —	2,000. —
Bundesbeitrag	5,000. —	5,000. —	1,000. —	1,500. —	1,000. —	625. —	200. —	1,000. —
Einnahmen	16,479. 25	25,851. 38	2,001. 59	5,240. 05	1,125. —	2,356. 60	1,200. —	3,540. 40
Ausgaben	16,886. 53	24,149. 42	1,992. 48	6,361. 23	1,967. 63	2,356. 60	1,500. —	3,662. 38
Saldo	— 407. 28	* + 1,701. 96	+ 9. 11	— 1,121. 18	— 842. 63	—	— 300. —	+ 121. 98
Inventarwert	96,800. —	245,000. —	14,896. 13	110,950. —	—	61,600. —	—	48,981. 67

* Wegen verspätet eingelangter Lieferungen.